

FELIX LOBRECHTS ROMAN „SONNE UND BETON“ IM KONTEXT VON DEUTSCH ALS FREMDSPRACHE

Angel Boyanov, Jacqueline Dyballa, Maria Nikolaeva, Ivan Stoyanov

Sofioter Universität „St. Kliment Ohridski“ (Bulgarien)

FELIX LOBRECHT’S NOVEL „SONNE UND BETON“ IN THE CONTEXT OF GERMAN AS A FOREIGN LANGUAGE

Angel Boyanov, Jacqueline Dyballa, Maria Nikolaeva, Ivan Stoyanov

Sofia University St. Kliment Ohridski (Bulgaria)

Abstract: In diesem Beitrag werden die Ergebnisse der Buchbesprechung des Romans „Sonne und Beton“ von Felix Lobrecht festgehalten. Neben einen kurzen Autorenprofil werden die vier Hauptcharaktere unter die Lupe genommen und miteinander verglichen. Zudem wird die Sprache des Romans, der durch die Jugendsprache und den Berliner Dialekt geprägt ist, analysiert. Zum Abschluss wird auf die Gropiusstadt, in der der Roman spielt, eingegangen und welche Rolle der Ort nicht nur im Roman Sonne und Beton spielt, sondern auch in dem Roman „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“ von Christiane F..

Schlüsselwörter: Gegenwartsliteratur, Jugendsprache, Dialekt

Abstract: In this article, the results of the book review of the novel “Sonne und Beton” by Felix Lobrecht are recorded. In addition to a brief author profile, the four main characters are examined and compared with each other. In addition, the language of the novel, which is characterized by the youth language and the Berlin dialect, is analyzed. Finally, the Gropiusstadt, where the novel is set, is discussed, as well as what role the place plays not only in the novel Sonne und Beton, but also in the novel “Wir Kinder vom Bahnhof Zoo” by Christiane F..

Keywords: contemporary literature, youth language, dialect

Im Rahmen des Lesezirkels, der in Zusammenarbeit des Lehrstuhls für Germanistik und Skandinavistik und der Bibliothek des Goethe-Instituts in Sofia in regelmäßigen Abständen veranstaltet wird, wurde im März 2024 der Roman „Sonne und Beton“ von Felix Lobrecht vorgestellt. Der im Jahre 2018 veröffentlichte Debütroman von Lobrecht erzählt die Geschichte von vier Jugendlichen, die in den Hochhausschluchten der Großstadt in Berlin im Brennpunkt sozialer Ungerechtigkeiten aufwachsen und ihren Alltagsproblemen entkommen möchten. Um

dies zu ermöglichen, entscheiden sie sich die neuen Computer der Schule zu stehlen und stoßen dabei auf Komplikationen.

Kurz zum Autor: Felix Lobrecht ist einer der erfolgreichsten deutschsprachigen Stand-up Comedians und zudem Podcaster. Sein gemeinsamer Podcast *Gemischtes Hack*, den er mit Tommi Schmitt seit 2017 betreibt, zählt auch zu den meist gestreamten Podcast Deutschlands. Nach der Veröffentlichung des Romans 2018 kam der Roman 2023 auf die Kinoleinwände, wo Lobrecht gemeinsam mit Regisseur David Wnendt am Drehbuch gearbeitet hat sowie eine kleine Statistenrolle im Film spielt.

Er behauptet von sich selbst, dass der Roman nicht autobiografisch ist aber autobiografische Züge hat. „Ich bin nicht Lukas, aber ich erkenne mich in vielen Akteuren des Buches in irgendeiner Form wieder.“ (Meyer 2017) Denn Lobrecht ist wie die Charaktere auch in der Gropiusstadt in Berlin mit seinen Geschwistern bei seinem alleinerziehenden Vater aufgewachsen.

1. Vorstellung der Hauptfiguren in Felix Lobrechts Roman „Sonne und Beton“

Es ist ein heißer Sommer in der Gropiusstadt und die 15-jährigen Jungs „[...] kiffen, chillen, saufen, glotzen Mädchen hinterher“ (S.2) bis sie sich entschließen in der Schule einzubrechen und ihre geklaute Ware zu verkaufen, was allerdings nicht so funktioniert wie sie sich es erhoffen. Warum die Charaktere sich dafür entscheiden und warum es schwerer ist als sie erwarten, soll im Kapitel näher erörtert werden.

Die Hauptfiguren des Romans sind die vier Freunde: Lukas, Sanchez, Julius und Gino, die zusammen in Berlin aufgewachsen sind.

1.1. Lukas

Der Roman wird aus der Perspektive von Lukas erzählt. Er wohnt zusammen bei seinem Alleinerziehenden Vater Matthias in Berlin-Gropiusstadt. Seine Mutter ist vor einigen Jahren gestorben und sein älterer Bruder Marco lebt in einem anderen Berliner Stadtteil. Marco hat sich wegen seiner Tätigkeiten den Respekt in Gropiusstadt verschafft und ist auf der Straße berühmt. Weswegen Lukas im Schatten seines Bruders bleibt und man Erwartungen an ihn hat, dass er sich auf den Straßen wie Marco benimmt, der Lukas den Ratschlag gibt: „der Klügere tritt nach“ (S. 64).

Eine besonders wichtige Rolle spielt auch sein Vater, Matthias. Er gibt sein Bestes, seine beiden Jungen allein zu erziehen. Er versucht ihnen Ratschläge zu geben, um sie zu schützen. Problematisch ist aber, dass er aus einer anderen Generation ist und davon ausgeht, dass alles

wie früher ist. Denn auch er ist in der Gropiusstadt aufgewachsen und geht davon aus, zu wissen, was die Jugend macht: „[...] ‘Ich kann’s nicht mehr hören. Ich bin selber hier aufgewachsen, ich weiß, was hier los ist.’ [...]“ (S.139) Jedoch sieht Lukas die Situation anders und findet, dass sein Vater der Realität nicht ins Auge schaut:

„[...] Ich hasse es. Wie kann man so blind sein? Jedes Mal, wenn ich ihm erzähle, was hier in der Gegend oder der Schule los ist, tut er, als ob ich mir die Scheiße ausdenke.[...]“ (S.139f.). Die Realitätsferne des Vater schließt Lukas auf die Beziehung des Vaters mit Kathrin: „Mit mir? Mit mir kann man nich normal reden? Mit dir kann man nich reden. Mit dir kann man nich reden, weil du in deiner komischen heilen Katrinscheißwelt lebst und nichts Besseres zu tun hast, als dich über irgendwelche scheiß Computer aufzuregen, anstatt uns mal zuzuhören! [...]“ (S.140f.)

Nicht nur das Wegschauen des Vaters von der Realität in der Gropiusstadt macht Lukas zu schaffen, auch das Nicht-Eingreifen von Menschen im Allgemeinen, die diese Dinge als Normalität ansehen: „Ich halte mir die blutende Nase. Keiner sagt etwas. Ein paar Meter weiter sitzen zwei Erwachsene auf der Wiese. Sie rauchen Wasserpfeife, reden, lachen, als hätten sie nicht gesehen was mir gerade passiert ist. Was für Wichser, die haben alles genau gesehen und gucken uns nicht mal an. Die hätten nur einmal was rufen müssen. Irgendwas. Aber nein sie scheißen einfach drauf – jeder macht seinen eigenen Scheiß. Ich hasse das.“ (S.15)

Ebenso entschließt er sich aus Selbstschutz, seine deutsche Identität in seinem Viertel und in der Schule, die einen hohen Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund haben, zu verbergen: „‘Ich bin Deutscher. Draußen sag ich aber immer, ich bin Pole. Is einfacher für mich...’“ (S.48), weil „[...] keiner Respekt vor Deutschen hat ...’“ (S.49)

Im Vergleich zu seinen Freunden ist er der Vernünftigste. Einerseits trifft er zwar schlimme Entscheidungen, wie zum Beispiel, Drogen zu nehmen oder am Einbruch teilzunehmen, andererseits sieht er seine Fehler ein und reflektiert sein Verhalten. Beispielsweise meint er, dass der Diebstahl der Computer eine schreckliche Idee ist, trotzdem nimmt er daran teil, vor allem auch, weil der Freundeskreis einen enormen Einfluss auf ihn ausübt. Genauso wie die Gropiusstadt, das Stadtviertel, wo er aufgewachsen ist, prägt stark seine Identität.

1.2. Sanchez

Sanchez ist der neue in dem Freundeskreis. Er zieht mit seiner alleinerziehenden Mutter von Marzahn-Hellersdorf in die Gropiusstadt, weil in „[...] Marzahn wohnen nur Nazis [...]“ (S.38) und sie schlimme Erfahrungen gemacht haben, da er ein People of Colour ist als Halbkubaner und seiner deutschen Mutter. Exemplarisch für den Alltagsrassismus steht das Gespräch zwischen Lukas, Sanchez und seiner Mutter:

‘Ich goobe, dit Schlimmste war, als ick mit meinen beiden Jungs mal einkaufen war, als die noch klein waren beide, und irgendwelche Idioten uns hinterhergelaufen sind und die ganze Zeit ‘hier stink’t nach Bimbo’ gebrüllt haben. Kannste dich daran erinnern?’, sagt sie und guckt Sanchez an. [...]

‘Ich hab mich dann umgedreht und gefragt, ob die ‘ne Macke haben, und dann hamse gesagt, ick soll weggehen, bevor sie ooch N**** werden, weil ick denen zu nahe komme. So wat Dummet hab ick auch selten erlebt.’ Sie schüttelt den Kopf. ‘Dit passiert hier bestimmt nicht, oder?’ Sie sieht mich an. (S.203)

Er ist an die rassistischen Kommentare und Anreden gewöhnt und misst ihnen keine Bedeutung bei. Das ist im Dialog zwischen ihm und einem Mitschüler in Lukas’ Klasse zu bemerken, in die er nun geht und somit nicht nur Lukas Nachbar ist, sondern auch sein neuer Mitschüler.

‘Ich dachte, Marzahn wohnen nur Nazis, ja. Jetzt, erste Marzahner den ich sehe, is schwarz einfach Was das?!’, sagt irgendwer.

„Shu, David, endlich nich mehr einziger N**** hier, ja!“, ruft Osman. (S.38)

[...]

„Oye, ick bin keen N****, ick bin ‘nn caribbean boy“, sagt er und fängt an zu lächeln. (S.39)

An dieser Stelle ist auch zu erwähnen, dass Rassismus ein zentrales Thema des Romans ist, was vor allem auch bei dem Gespräch zwischen dem Vertrauenslehrer und Lukas zu beobachten ist, in dem der Lehrer nicht nur diverse Beleidigungen und Verachtungen (S.194f.) von sich gibt, sondern zu Lukas auch sagt, dass „[...] genauso müssen wir Deutsche zusammenhalten. Du bist der einzige Deutsche in deiner Klasse, deswegen kann ich auch nur dich fragen.“ (ebd.)

Sanchez ist ein sehr ruhiger und hedonistisch eingestellter Mensch. Er sucht Freude im Leben, es hat den Anschein, dass er sorglos und gelassen ist mit dem Verlangen nach einem Adrenalin-Kick. Denn er stiehlt nicht nur regelmäßig in Supermärkten, auch schlägt er den Plan über das Einbrechen in der Schule und den Diebstahl der neuen Computern vor. Er meint, dass es die leichteste Weise ist, schnell Geld zu verdienen und seinen Sorgen zu entkommen. Im Gegensatz zu Lukas reflektiert er seine Taten oft nicht und sieht nur das Positive darin.

1.3. Julius

Arroganz, Leichtsinnigkeit und anderen die Schuld zuweisen sind die Charakterzüge, die Julius am besten Beschreiben. Im Unterschied zu Lukas reflektiert er seine Schuld nie und reflektiert sein Handeln nicht, stattdessen findet er immer jemanden, der schuldig für alles ist, sogar für seine eigenen Tätigkeiten. Julius versetzt sich mehrmals in die Rolle eines Gangsters hinein und macht sich keine Gedanken, wenn er handelt.

Auch der Autor selbst sagt zu Julius: „Ein lauter, kopfloser Typ, der einfach so drauf los quatscht, dem man in jedem seiner Sätze anmerkt, dass er einfach nur Komplexe hat, dass er deutsch ist in einer Gegend, in der Deutsche in der Minderheit sind.“ (Meyer 2017) Zum

Beispiel sprüht er einen Taxifahrer CS-Gas (vgl. S. 76/77) ins Gesicht oder er trägt einen Schreckschussknarre beim Einbrechen in der Schule bei sich (vgl. S.101). Er zeigt sich nur in der direkten Kommunikation mutig, wenn es um das Handeln geht, ist er ängstlich und versteckt sich hinter den anderen. Deutlich wird dies schon zu Beginn des Romans als Lukas von einigen Arabern verprügelt wird, steht er „starr daneben“ (S. 15), aber wenn die Gefahr schon vorbei ist, hat er hinter den Rücken der Angreifer vor, sie zu hauen. Hier darf auch nicht außeracht gelassen werden, dass es Julius ist, der diese Situation erst herbeiruft, dass ihnen Probleme bereitet.

Über seine familiäre Situation bekommt man im Roman nur wenig mit. Bekannt ist nur, dass er bei seinem älteren Bruder unter schwierigen Bedingungen aufwächst, wie Lukas bei einem Besuch anmerkt: „[...] im Wohnzimmer laufe ich gegen eine Wand aus stickiger Luft, Gras, Kippen und billigen Lufterfrischer. (S. 90) [...] Die ganze Wohnung sieht aus wie Scheiße, überall liegt Müll rum, der Boden klebt, es stinkt [...].“ (S.92) Seine Eltern sind nicht im Bilde. Was mit den Eltern ist oder wo sie sind, bleibt während des gesamten Romans offen. Zwar zieht Julius Probleme an, dennoch versucht er aber ein guter Freund zu sein. Vor allem versucht er Gino zu helfen und spürt Mitleid ihm gegenüber.

1.4. Gino

Alle bisherigen Figuren werden in ihrem Elternhaus mit Problemen konfrontiert: Lukas findet kein Verständnis seitens seines Vaters, Sanchez' Mutter bleibt keine Zeit für ihren Sohn, im Gegensatz dazu fehlen die Elternfiguren bei Julius. In Ginos Familie ist der Vater ein gewalttätiger und cholerischer Alkoholiker, der ihn und seine Mutter terrorisiert. Zudem leidet sein Bruder an einer schweren chronischen Krankheit, Multiple Sklerose, die seine Familie noch zusätzlich belastet. Sie haben kein Geld, um der Situation zu entkommen, weil der Vater alles zum Trinken verschwendet.

Gino ist Lukas' ältester Freund, hat italienische Wurzeln und ist in demselben Bezirk wie Lukas und Julius aufgewachsen. Zu Beginn des Romans haben Lukas und er eine engere Beziehung und werden als beste Freunde dargestellt bzw. geht Lukas davon aus, dass sie beste Freunde sind. Allerdings wird Gino gegenüber Lukas verschlossener und hat einen engeren Bezug zu Julius entwickelt, bei dem er auch zeitweise wohnt, um der Situation zu Hause zu entkommen (vgl. S. 99) und an den er sich wendet, um Tilidin zu bekommen (vgl. S.114; 210f.). Gino fühlt sich hilflos seine Mutter zu schützen oder ihr zu helfen, wenn der Vater sie schlägt. Als die Idee mit dem Stehlen der Computer auftaucht, um an schnelles Geld zu kommen, ist Gino von der Idee angetan und denkt weniger über die Konsequenzen nach (vgl. S.96), die ihm

durch seinen Vater drohen, sondern viel mehr über die Möglichkeit seinem Vater gemeinsam mit seiner Mutter und seinem Bruder zu entkommen. Die Verslossenheit gegenüber Lukas kann als Schutzmechanismus gesehen werden, da Lukas aufgrund seines Charakters Gino von der Tat abgeraten hätte, während Julius durch seinen Bruder leichteren Zugang zu Drogen hat und sein Charakter darauf schließen lässt, dass er die Folgen des ganzen außeracht lässt. Gino wird von den Umständen dazu gezwungen, außerordentliche Maßnahmen zu ergreifen, um sich und seine Mutter von der Aggression seines Vaters zu schützen.

Alle Charaktere im Roman zeigen ein anschauliches Bild, wie es ist unter schwierigen sozialen Umständen in einem Stadtteil aufzuwachsen, in dem man als Minderheit lebt. Gerade für Lernende, die Deutsch als Fremdsprache lernen, insbesondere Germanistikstudierende, ist der Roman durch die rebellischen, aber reflektierten Charaktere eine gute Abwechslung zu den Klassikern, da sie realitätsnah sind und so ein differenzierteres Deutschlandbild entsteht. Vor allem auch durch die Sprache, die im Roman verwendet wird.

2. Sprachliche Besonderheiten in Felix Lobrechts Roman „Sonne und Beton“

Die Sprache eines Buches ist ein Kennzeichen für das ganze Buch und spielt eine enorme Rolle für die Rezeption des Werkes. Anhand der Sprache kann ein Buch viele Leser:innen sowohl gewinnen, als auch verlieren. Deswegen ist es wichtig, den richtigen Worten seitens der zeitlichen Periode, wann das literarische Werk geschrieben worden ist, die Periode, in der sich die Geschichte entfaltet, der geografischen Merkmale wie z. B. Dialekte oder Idiolekte oder die Position der Figuren in der Gesellschaft.

In diesem Zusammenhang bietet der Roman „Sonne und Beton“ von Felix Lobrecht sehr interessante und für Deutschlernende merkwürdige sprachliche Hürden. In dem Roman sind drei große Merkmale der Sprache zu beobachten, die sowohl das Werk sehr schwierig zu lesen machen als auch die Atmosphäre des Sujets und die Figuren im Roman bereichern.

2.1. Schimpfwörter und Beleidigungen

An erster Stelle haben wir als ein Merkmal im Werk die Schimpfwörter und Beleidigungen. Die Handlung geschieht in den ersten Jahren des neuen Jahrtausend und die Hauptfiguren sind Neuntklässler in einer Berliner Schule. Aufgrund dessen kann man erwarten, dass viele Schimpfwörter von den wichtigsten Charakteren im Werk gesagt werden.

Dies stellt eine Hürde dar, weil es sehr untypisch für ein literarisches Werk ist, auf eine solche derbe und unhöfliche Sprache als Leser zu stoßen. In keinen der Werke der großen Schriftsteller in der deutschen Literatur, die wir in den Seminaren durchnehmen, ist so eine

derbe Sprache zu sehen, das erwarten wir auch dementsprechend in der Literatur - ein gehobener Stil der Sprache. Hier aber ist die Situation anders. Der Roman ist keine klassische Literatur, deswegen sind die Beleidigungen das Schimpfen passend - eine realistische Gestaltung der Kommunikation unter Jugendlichen.

Man stößt auf die üblichen Schimpfwörter zur Beleidigung eines Mitmenschen. Die Fluchwörter haben meistens mit sexuellen Handlungen zu tun, sind rassistisch geprägt oder behandeln eklige Sachen oder menschliche Funktionen. Beispiele dafür sind "Ficken", "Ficker", "Missgeburt", "Hurensohn", "Missgeburt" (mit sexuellem Zusammenhang), "Kanake", "N*****" (mit rassistischem Zusammenhang), "Kacke", "bekackt", "scheiß", "Scheiße", "Verpiss dich" (Funktionen des menschlichen Körpers, die mit Ekel verbunden sind).

Hier ist zu überlegen, was der Grund sein könnte, dass die Sprache in dem Roman genutzt wird. Die Antwort, die zuerst auf der Hand liegt, ist die soziale Herkunft und das Umfeld, in dem der Roman spielt – die Gropiusstadt, auf die im späteren Verlauf noch intensiver eingegangen wird. Alle vier Charaktere leben in schlechten Bedingungen, was das Aufwachsen erschwert- mit achtlosen oder überhaupt abwesenden Eltern oder anderen Familienmitgliedern. Alles trägt dazu bei, dass sich die Hauptfiguren im Roman sich in ihrer Jugend ignoriert und allein gefühlt haben, aus welchem Grund sie große Aggressionen gesammelt haben. Diese Aggression, wie wir im Roman sehen, wird in Wirklichkeit sowohl körperlich als auch sprachlich in der Form von Schimpfwörtern geäußert. Hier sind ein paar Beispiele aus dem Text:

- „Ich schwöre, sei froh, dass ich nett bin heute. Normalerweise ich stech dich ab für so was, ja. Hurensöhne! Geht ma jetzt ja. Ihr Missgeburten! Richtige ...“ (S.15).
- „Also“, sagt er [der Direktor der Schule], „ich freue mich, euch euren neuen Mitschüler Sanchez vorzustellen. Er ist nicht von hier, sondern kommt aus Marzahn-Hellersdorf. [...]“ (S.38).
- „Ich dachte, Marzahn wohnen nur Nazis, ja. Jetzt, erste Marzahner den ich sehe, is schwarz einfach. Was das !?“ [...] „Shu, David, endlich nicht mehr einziger N***** hier, ja“, ruft Osman. [...] „Halt ma die Fresse, Kanake!“; ruft David zurück. (S.38)

2.2. Jugendsprache

Die zweite sprachliche Hürde im Roman ist die Jugendsprache. Es ist kein Geheimnis, dass die verschiedenen Generationen verschiedene Worte nutzen. Jede Generation hat ihre sprachlichen Besonderheiten und die Jugend aus den 2000-ern ist keine Ausnahme.

In der Alltagssprache der Jugendlichen sind viele lexikalische und phonetische Besonderheiten zu bemerken. An erster Stelle beobachten wir aus lexikalischer Sicht das Synonymenfeld zum Begriff "Bruder", "Kumpel" oder "Kamerad". Dazu gehören *Digga*,

Dicker, Alter und Lak. In der Sprache geht es auch nicht ohne Füllwörter, die man sagt, um eine breite Bedeutung auszudrücken. Gemeint wird hier das Wort *Dings*, das man in jedem Kontext hinzufügen kann und “alles” und/oder “alle” bedeuten kann. Ein paar der Beleidigungen, die man vor allem unter den Jugendlichen in den Dialogen hört, sind *Spast* und *Opfer*, die einfach Narr oder Tor bedeuten. Typisch für diese Sprache sind zudem auch Abkürzungen. Man nimmt die ersten Silben des Wortes und fügt manchmal Suffixe -i oder -s, um das neue Kurzwort zu bilden. Beispiele dafür sind *Toti* (Totschläger), *Alk* (Alkohol), *Alki* (Alkoholiker), *Arabs* (Araber) und andere.

Ein weiteres reiches Synonymenfeld widmet sich dem Rauchen, vor allem das Rauchen von Marihuana. Dazu gehören Gras und Haschisch als Substantive, in Bezug auf Verben haben wir einen bauen (eine Zigarette Marihuana drehen), auch kiffen, haschen und buffen bedeuten Haschisch rauchen. Hier sind ein paar Beispiele, wie diese Lexik im Text vorkommen kann:

- „Nein. Dings, ja, wir nehmen gar nix. Und wenn, gehen wir bestimmt nicht bei den scheiß Türken holen, ja ...“ (S.13) [...]
- „Dings, Djamel“, sagt Julius auf einmal, „ich schwöre, Lukas wollte nicht respektlos sein, ja. Wir hams nur eilig, dies das. Außerdem, Dings, wir kennen uns doch. Wir waren zusammen Grundschule früher. Du weißt doch, Frau Müller, die fette Kuh, diese ganzen Opfer und so. Lass ihn ma gehen einfach, ja.“ (S.14) [...]

2.3. Der Berliner Dialekt

Die dritte Hürde, wo auch die meisten Probleme bei der Verständigung des Textes auftauchen können, ist der Berliner Dialekt. Die Erzählung im Roman spielt sich in Berlin und deswegen sind die typischen Ausdrucksweisen in diesem Teil Deutschlands sehr verbreitet unter den Hauptfiguren. Vor allem beobachten wir eine Menge von phonologischen Unterschieden der Aussprache vieler Wörter. Es gibt sehr starke informelle Reduktion, z. B, kleene statt kleine. Das führt zu den anderen Merkmalen der dialektalen Formen im Roman, insbesondere die Assimilationen vom G als Laut und vom Ich-Laut. Im Buch wird G als J ausgesprochen (Es jibt, es ist jut, ejal) und der Konsonant im Personalpronomen ich wird als K ausgesprochen, also ick statt ich. Dadurch findet ein sehr interessantes und merkwürdiges Spiel mit den Frikativen und Plosiven statt, indem manchmal ein Plosiv als Frikativ ausgesprochen wird (in diesem Fall als Halbvokal J, obwohl in manchen Quellen mit Fachliteratur J als Konsonant und nicht als Halbvokal präsentiert wird), in anderen Fällen aber haben wir die gegenseitige Erscheinung - der Frikativ wird bei der mündlichen Realisierung des Wortes zu einem Plosiv (ich zu ick). Eine andere Art von Assimilation haben wir bei den Wörtern dit, ditte, wat, die einfach das und was bedeuten. Hier beobachten wir nochmal diese Transformation von Plosiven und Frikativen. Da die Laute T und S auf demselben Platz

artikuliert werden und die beiden Laute stimmlos sind, haben wir Unterschiede nur bei diesem Merkmal – die Artikulationsart, wobei T Plosiv ist und S - Frikativ.

Letztendlich haben wir die Ellipsen als Merkmal der Rede in dem Roman. Das ist die Auslassung mancher Laute von Worten, wodurch das Wort leichter auszusprechen wird. Beispiele dafür sind *wa* und *ma*, statt was und mal, auch haben wir Beispiele für Ellipsen von Vokalen, konkreter - Diphthongen: *uff* statt auf, *wa* statt wir.

Selbstverständlich kommen die dialektalen Veränderungen der Sprache im Buch zwar mündlich vor, der Autor hat aber versucht, sie im Werk zu verschriftlichen, damit die Leser:innen in die Atmosphäre des Roman besser eintauchen können. Dadurch sind *uff* und *wa* als Formen entstanden. *Uff* ist die dialektale Form von auf. In diesem Wort haben wir einen Knacklaut am Wortanfang, dann den Diphthong au und dann den Konsonant F. Infolge der Elision wird der erste Vokal im Diphthong, a, ausgelassen, so haben wir die Form uf. Bei dieser Schreibweise aber verändert sich die Aussprache des Wortes, weil der Konsonant am Wortauslaut nur alleinsteht, infolgedessen wird der Vokal u lang ausgesprochen, was nicht der Fall sein sollte. Um den Vokal zu verkürzen, fügt der Autor bei der Verschriftlichung der dialektalen Rede einen weiteren Konsonanten f, dadurch ist der Vokal jetzt kurz auszusprechen.

Bei *wa* tritt eine einfachere phonologische Veränderung auf. In der Standardsprache haben wir das Wort wir und der letzte Laut r ist zwar ein Konsonant, aber es wird in diesem phonologischen Kontext vokalisiert als a ausgesprochen. So haben wir im Hochdeutsch die grobe Aussprache /wia/. Aus dieser Aussprache wird der erste Vokal elidiert und dadurch entsteht das dialektale Wort wa.

Mit diesen Informationen als Wissen, das wir beim Lesen des Buches im Hintergrund unseres Gedächtnisses behalten sollten, kann der Satz vorstellt werden, der für Deutschlernende vom Verständnis her am schwierigsten sein könnte, um ihn zu verstehen. Der Satz lautet: „Kleener hamse’t nicht, oder wat?“ (S.54) Mit allen Erklärungen und phonetischen Analysen wäre es im Hochdeutschen der Satz: “Kleiner hast du es nicht, oder was”.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der Roman mit seinen eigenen sprachlichen Besonderheiten, die für manche Leser:in ein paar Schwierigkeiten bereiten können, aber der Einblick in die Jugendsprache und er Berliner Dialekt authentisch wiedergegeben wird. Die drei Merkmale der Sprache in dem Buch sind Träger der Kultur und bilden sprachlich die Atmosphäre, in der die Figuren leben. Sie dienen als richtiger Zeitgeist, mithilfe dessen sich die Leser:innen ins Buch leichter eintauchen können und die Situation der Hauptfiguren verstehen. Durch die vielen Dialoge mit den genannten Merkmalen, wird die

Distanz zwischen den Leser:innen und den Charakteren verkürzt und kann deren alltäglichen Probleme besser nachvollziehen. Trotz aller sprachlichen Hürden ist „Sonne und Beton“ ein Buch, das auf jeden Fall von Germanistikstudierenden gelesen werden soll. Einerseits wegen der sprachlichen Herausforderung, andererseits um sich mit einem anderen Typ vom Deutschen auseinanderzusetzen. Im Studium lesen wir Goethes „Faust“ oder Lessings „Emilia Galotti“, die klassische Werke der deutschsprachigen Literatur sind, aber angehende Germanist:innen sollten auch Erfahrung mit anderen Typen von Kunst haben, besonders mit Jugendliteratur, die eine ganz andere Sprache hat, als diese, die man bei Goethe oder Lessing trifft, sodass der Roman den Horizont der Sprachwissenschaftler:innen erweitern kann.

Neben der Sprache wird den Leser:innen auch das Leben in Großbausiedlungen und Plattenbauten näher gebracht, die in anderen Kulturräumen positiv besetzt sind, während sie in Deutschland eher ein negatives Images haben.

3. Lebensvisionen aus der Großsiedlung in Felix Lobrechts Roman „Sonne und Beton“

Die Erzählung von Lobrechts Roman ist sehr stark von dem Ort geprägt, an dem er spielt – der Gropiusstadt. Die sozialen Spannungen und die ungeschriebenen Regeln des Berliner Wohnkomplexes sind Faktoren, die in der Geschichte allgegenwärtig sind und die Handlungen, Denkmuster und damit auch das Leben der Figuren prägen. Im Folgenden sollen die Geschichte, die Entwicklung und einige der in den Medien und der Populärkultur vorherrschenden Narrative über die Gropiusstadt näher beleuchtet und mit der im Roman dargestellten Vision verglichen werden.

3.1. Die Entstehung der Gropiusstadt

Großsiedlungen wie die Gropiusstadt, das Märkische Viertel, Marzahn usw. wurden in ganz Europa erstmals in den frühen 50er Jahren eingeführt. Zu dieser Zeit war der Diskurs über sie im Allgemeinen positiv, da sie als vernünftige Lösung für die Wohnungskrise der Nachkriegszeit und als attraktive Alternative zu den so genannten Mietskasernen angesehen wurden – Gebäude aus dem späten 19. Jahrhundert mit einer Höhe von etwa vier bis fünf Stockwerken, die zum Symbol für die schlimmsten Aspekte der Industriegesellschaft vor dem Zweiten Weltkrieg geworden waren – Armut, soziales Elend usw. Daher glaubte man, dass die neuen Wohnkomplexe einen egalitären, demokratischen Ansatz für das Wohnen darstellen würden (vgl. Urban 2012). Zu diesem Optimismus trug auch die Tatsache bei, dass viele der Projekte von großen Namen der modernistischen Architektur geleitet wurden, z. B. Walter

Gropius, Hans Bernhard Reichow usw., die ihre Arbeit als fortschrittlich und zukunftsicher darstellten.

Die Gropiusstadt wurde zwischen den Jahren 1962 und 1975 errichtet. Die Planung des Wohnkomplexes begann 1959 und wurde von Gropius selbst geleitet, der zu dieser Zeit in den USA lebte und arbeitete. Die ursprünglichen Entwürfe sahen 14 500 Wohnungen in Gebäuden mit maximal fünf Stockwerken vor. Zwischen den Gebäuden sollten große Grünflächen und neue Infrastruktureinrichtungen liegen, die von den neuen Bewohnern der Gropiusstadt genutzt werden sollten. Dieser Plan konnte jedoch nicht vollständig umgesetzt werden. Der erste Grund dafür war der Wohnungsmangel in West-Berlin zu dieser Zeit – man schätzte, dass der Komplex 50 000 Menschen unterbringen musste, also wurde die Zahl der Wohnungen auf 19 000 erhöht. Außerdem wurde zu dieser Zeit die Berliner Mauer gebaut, was die Möglichkeiten zur Erweiterung der Gropiusstadt nach Süden stark einschränkte. So blieb nur die Entscheidung, dichter höhere Gebäude mit kleineren Wohnungen zu bauen.

3.2. Veränderungen in der öffentlichen Meinung über die Großsiedlungen

Dieser Optimismus hielt bis zum Ende der 60er Jahre an, als sich die öffentliche Meinung zu den Großsiedlungen aus einer Vielzahl von Gründen, nicht zuletzt durch die studentischen Protestbewegungen, drastisch änderte. Solche kritischeren Positionen kamen zunächst von jungen Architekten auf den so genannten Anti-Bauwochen¹ (1968), aber auch die Medien blieben nicht dahinter zurück. Es gab Kritik auf verschiedenen Ebenen, von der sozialen bis zur ästhetischen. Viele wiesen auf den entmenslichenden Charakter dieser Wohnform, ihre Monotonie, ihren mangelnden ästhetischen Wert usw. hin. Einige Stimmen von Bewohnern der Siedlungen, die in den Medien veröffentlicht wurden, stellten Behauptungen auf wie z. B.: „Die graue Hölle ist det hier.“, „Jeden Abend, wenn ich nach Hause komme, verfluche ich den Tag, an dem wir in diese Kaserne gezogen sind.“, „Ich komme mir vor wie in einer Strafkolonie für den gehobenen Mittelstand.“² usw. Viele behaupteten sogar, dass die Großsiedlungen zu den neuen Slums geworden seien³.

Ein weiterer wichtiger Faktor, der zum schlechten Namen der Massenwohnungsbauprojekte und insbesondere der Gropiusstadt in den 70er Jahren beitrug, war das inzwischen zum Kanon gewordene biografische Buch, das von Vera Christiane Felscherinow, kurz Christiane F. „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“, in dem die Schwierigkeiten

¹ Mehr dazu: <https://www.berliner-mieterverein.de/magazin/online/mm0318/1968-wie-junge-aufruehrer-die-stadtentwicklung-nachhaltig-beeinflusst-haben-031814.htm>

² Vgl. Der Spiegel (1969)

³ Vgl. Der Spiegel (1968)

eines jungen Mädchens mit Heroinsucht und die Auseinandersetzungen mit ihrem Milieu geschildert werden. Es ist anzumerken, dass in der Biografie der Einfluss der Gropiusstadt auf ihre Handlungen stark betont wird – ein Thema, das auch von Felix Lobrecht, wenn auch zu einem anderen Zeitpunkt der Geschichte, im Roman „Sonne und Beton“ weiter aufgegriffen wird. So schildert Christiane F. gleich zu Beginn ihrer Biografie die Gropiusstadt und weist auf eine kleine Auswirkung der Architektur auf ihre Kindheit hin:

„Gropiusstadt, das sind Hochhäuser für 45000 Menschen, dazwischen Rasen und Einkaufszentren. Von weitem sah alles neu und sehr gepflegt aus. Doch wenn man zwischen den Hochhäusern war, stank es überall nach Pisse und Kacke. Das kam von den vielen Hunden und den vielen Kindern, die in Gropiusstadt leben. Am meisten stank es im Treppenhaus. Meine Eltern schimpften auf die Proletenkinder, die das Treppenhaus verunreinigten. Aber die Proletenkinder konnten meist nichts dafür. Das merkte ich schon, als ich das erste Mal draußen spielte und plötzlich mußte. Bis endlich der Fahrstuhl kam und ich im 11. Stockwerk war, hatte ich in die Hose gemacht. Mein Vater verprügelte mich.“⁴

3.3. Die Gropiusstadt von Felix Lobrecht

Die düstere Schilderung des Lebens in der Gropiusstadt setzt sich auch in Lobrechts Roman fort. Obwohl die Geschichte einige Jahrzehnte nach Christiane F. spielt - in den frühen 2000er Jahren -, scheint sich am Leben der Jugendlichen in der Gropiusstadt wenig geändert zu haben. Armut, Drogen und Alkohol, Gewalt, Kleinkriminalität und eine allumfassende Perspektivlosigkeit sind nach wie vor an der Tagesordnung und bestimmen das Leben der Figuren. Diese scheinbare Unveränderlichkeit wird gleich zu Beginn der Geschichte spürbar, wenn Lukas den Geruch der Großsiedlung bemerkt, möglicherweise in Anspielung auf Christiane F.: *„Wonach riecht es hier überhaupt? Irgendwie beißend zitronig oder so ... Bestimmt so ein billiges Reinigungsmittel. Ich kriege Kopfschmerzen von dem Geruch. Dann doch lieber verbranntes Essen und Pisse wie sonst, an den Geruch bin ich wenigstens gewöhnt.“* (S.44) Vielleicht noch überzeugender wird dieses Gefühl von Marco, Lukas' Bruder, zum Ausdruck gebracht: *„»Alles wie immer, ja?«, sagt er. »Gropiusstadt steht noch ... Und schöner is auch nich geworden hier.« Er lacht kurz auf. »Aber wenigstens Sommer. Jetzt ist nicht mehr nur Beton, sondern Sonne und Beton, ja.«“* (S.57) Es ist auch bemerkenswert, dass genau dieses Zitat im Titel des Romans vorkommt.

Der Roman geht jedoch manchmal sogar noch weiter und deutet an, dass sich die Situation nicht nur nicht verbessert, sondern sogar noch verschlechtert hat. So Marco: *„Bei Matthias früher hat vielleicht noch funktioniert so. Was er immer erzählt hier mit Schläger-Peter und Gewalt-Jörg, oder wie die Lappen damals hießen. Aber heute? Alter, die Jungs*

⁴ F., Christiane, 1980, S. 14

heißen nicht mehr *Schläger-Peter*, sondern *Ich-fick-deine-Mutter-und-stech-dich-kaputt-Abdul*. Was willst du mit den groß reden, ich schwör's dir.“ (S.65) Dies bringt uns zu einem weiteren Thema, das der Roman ausführlich behandelt - die Multiethnizität der Gropiusstadt und die daraus resultierenden Spannungen. Lobrecht präsentiert eine nuancierte Sichtweise auf das Problem, wobei viele verschiedene Standpunkte, vertreten durch die diversen Charaktere, das Rampenlicht teilen. Auch in dieser Hinsicht bleibt die Vision des Romans recht düster - die meisten Figuren, auch wenn einige von ihnen wohlmeinender sind als andere, scheinen durch den Hass vereint zu sein, den sie für diejenigen empfinden, die anders sind als sie. Der Roman kommt zu der erschreckenden Schlussfolgerung, dass sich die Identität eines Menschen in Milieus wie der Gropiusstadt auf seine Fähigkeit, zu überleben und sich durchzusetzen, reduziert - alles andere wird irrelevant. Am deutlichsten wird dies in der Szene, in der Lukas von der Freundin seines Vaters um Rat gefragt wird, wie ihr Kind die Gropiusstadt überleben kann. Da sagt er: „*Na ja, ganz ehrlich? Er kann nichts machen. Er kennt keine Leute hier, er kann sich nicht selber verteidigen, und wenn die ihn weiter abziehen wollen, dann machen die das auch.*“ (S.165) Und vielleicht ist genau das die Essenz des Romans. Obwohl sich die Gropiusstadt nach den Berichten vieler, die heute dort leben, verbessert hat oder sogar zu einem Touristenziel geworden ist, bleibt ihr früheres Image eines Ortes, an dem man *nichts machen* und nichts ändern kann, prägend für das Leben vieler seiner Bewohner, einschließlich des Autors des Romans.

LITERATURVERZEICHNIS/REFERENCES

- Felscherinow, Christiane u.a. 1980. *Wir Kinder vom Bahnhof Zoo*. Hamburg.
- Lobrecht, Felix. 2023. *Sonne und Beton*. 1. Aufl. 2018. 18. Auflage. Berlin: Ullstein Buchverlage.
- Mitscherlich, Alexander. 1996. *Die Unwirtlichkeit unserer Städte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Urban, Florian. 2012. *Tower and Slab. Histories of global mass housing*. London and New York: Routledge.
- Urban, Florian. 2015. *Myth#7 Only Immigrants Still Live in European Public Housing*. In: N. G. Bloom et. al. (eds.), *Public Housing Myths. Perception, Reality and Social Policy*. Ithaca and London: Cornell University Press.
- Urban, Florian. 2018. *Large Housing Estates of Berlin, Germany*. In: D. B. Hess et. al. (eds.), *Housing Estates in Europe, The Urban Book Series*. Cham: Springer.

Online-Publikationen

Der Spiegel (1969, Februar 2). *Es bröckelt*. <https://www.spiegel.de/politik/es-broeckelt-a-ca53b11c-0002-0001-0000-000045845356> (Accessed February 26, 2024).

Der Spiegel (1968, September 8). *Slums verschoben*. <https://www.spiegel.de/kultur/slums-verschoben-a-dd4b3f2f-0002-0001-0000-000046477769> (Accessed February 26, 2024).

Berliner Mieterverein (2018, Februar 28). *Wie junge Aufrührer die Stadtentwicklung nachhaltig beeinflusst haben*. <https://www.berliner-mieterverein.de/magazin/online/mm0318/1968-wie-junge-aufruehrer-die-stadtentwicklung-nachhaltig-beeinflusst-haben-031814.htm> (Accessed February 26, 2024).

Meyer, Frank (2017) in Deutschlandfunk Kultur. [Felix Lobrechts Debütroman "Sonne und Beton" - Aufgewachsen als blonder Deutscher in Berlin-Neukölln \(deutschlandfunkkultur.de\)](https://www.deutschlandfunkkultur.de/felix-lobrechts-debuetroman-sonne-und-beton-aufgewachsen-als-blonder-deutscher-in-berlin-neukoelln-100.html) (Accessed February 28, 2024).